

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs- Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich 1929.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 21. November 1929.

Nr. 272.

Die Prager Hochschulen heute wieder eröffnet.

An den Prager Hochschulen ist gestern einigermassen Beruhigung eingetreten. Morgens kam es zwar wieder zu einer Ansammlung von etwa 200 Studenten vor dem Pathologischen Institut, doch gelang es der Wache mühelos, die Demonstranten zu zerstreuen.

An der Deutschen Universität und an der Deutschen Technik werden heute die Vorlesungen wieder aufgenommen werden.

Der Rektor der Technik erklärte einer Abordnung jüdischnationaler Studenten, daß alle Studentengruppen mit Ausnahme der kommunistischen bei ihm vorgesprochen und sich für die Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung einsetzten. Eine neuerliche Störung des Studienbetriebes würde mit allen Mitteln hintangehalten werden und unter Umständen würde man auch zu Relegierungen greifen.

Ruhe auch in Brünn.

Brünn, 20. November. An der Brünner deutschen technischen Hochschule, wo der Legitimationszwang eingeführt wurde, herrschte heute Ruhe. Vor dem Hochschulgebäude standen tagsüber Polizeiposten, die keine Gelegenheit zum Eingreifen fanden. Die völkischen Studenten haben für übermorgen eine Versammlung mit der Tagesordnung „numerus clausus“ einberufen. Der tschechische Studentenverband hat in einem Aufruf gegen die demonstrierenden Studenten Stellung genommen.

Ein Aufruf des akademischen Senats

Prag, 20. November. Der akademische Senat hat heute folgende Kundgebung beschlossen:

An die Studentenschaft der deutschen Universität!

Vom heutigen Tage an werden die Vorlesungen und Übungen an der Universität wieder in vollem Umfange aufgenommen. Ich hoffe und erwarte, daß die gesamte Studentenschaft nach den Anträgen der letzten Tage, die unserer Universität nicht zur Ehre gereichten, nunmehr in jeder Hinsicht vollständige Ruhe bewahren wird.

Der Zutritt zu den Universitätsgebäuden unterliegt vorläufig strengster Kontrolle der Legitimationen.

Für Vornahme dieser Kontrolle sind bloß die hierfür bestimmten Angestellten der Universität berechtigt.

Prag, 21. November 1929.

Dr. Raegle, derzeit Rektor.

Schulministerium gegen Numerus clausus.

Das Schulministerium versendet an die Reaktionen eine Erklärung, in der auf die Ueberfüllung der Prager medizinischen Fakultäten und der technischen Hochschulen hingewiesen und gesagt wird, daß das Ministerium diese Tatsache seit dem Umsturz aufmerksam verfolgte und im Rahmen der Möglichkeit durch Neubauten, Zubauten, Vermehrung der Professoren- und Assistentenstellen, Parallelvorlesungen usw. Abhilfe zu schaffen suchte. Weitere Maßnahmen, wie Vermehrung der Parallelvorlesung und Dirigierung eines Teiles, namentlich der ausländischen Studenten an die Brünner und Pilsener Hochschulen, seien in Erwägung gezogen. Das Schulministerium werde über das Ausmaß dieser Vorkehrungen entscheiden, die notwendig seien, um das Studium der einheimischen Hörer voll zu sichern. Zum Schluß heißt es:

„Die Einführung des Numerus clausus würde unserem kulturellen Standpunkt nicht entsprechen, sie wäre eine undemokratische Maßnahme und man muß sie daher ablehnen. In diesem Sinne hat sich auch heute Minister Dr. Stefanel zu einigen Vertretern der Studenten über den Numerus clausus ausgesprochen.“

Die „Allnationale“ spuckt herum.

Udrzal bereit, die Herren Spina und Mahr-Parting vor die Tür zu setzen.

Dr. Czeh neuerdings bei Udrzal.

Prag, 20. November. In Fortsetzung der kürzlich stattgefundenen Aussprache hatte Genosse Dr. Czeh heute eine neuerliche Unterredung mit dem Ministerpräsidenten, den er von den bereits mittels Kommuniké verlautbarten Beschlüssen der Parteivertretung in Kenntnis setzte. Der Ministerpräsident informierte hierauf den Genossen Dr. Czeh über das Ergebnis seiner bisherigen Bemühungen um die Mehrheitsbildung sowie über seine weiteren Absichten.

Genosse Dr. Czeh übernahm es, hierüber an die zuständigen Parteikörperschaften zu berichten.

„Eine gewisse Besserung“.

Das Sekretariat der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei teilt mit:

Heute setzten die Vertreter der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei und die Vertreter der republikanischen Partei die Beratungen über die politische Lage und die Bildung der neuen Regierung fort. An den Verhandlungen nahmen für die sozialdemokratische Partei die Abgeordneten Sampl, Dr. Reikner, Beshyns und Senator Dunder, für die republikanische Partei die Abgeordneten Stanek, Brada, Beran und die Senatoren Donat und Branek teil. Die Beratungen fanden unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Udrzal statt. Die Vertreter der beiden Parteien konstatierten, daß in der politischen Lage eine gewisse Besserung eingetreten sei. Die Beratungen werden fortgesetzt werden.

Die oben erwähnte Aussprache zwischen den Vertretern der beiden stärksten Fraktionen, der tschechischen Agrarier und Sozialdemokraten, der sich später eine Aussprache zwischen Agrariern und Nationalsozialisten (Frankl, Klouda, Tuzek und Jeminová) anschloß, gab im Abgeordnetenshaus Anlaß zu verschiedenen Gerüchten und Kombinationen, die sich am späten Nachmittag immer mehr nach der allnationalen Koalition hin, die bisher so ziemlich außer jeder Erwägung geblieben war, verdichteten.

All diese Kombinationen sind im Grunde genommen dadurch ausgelöst worden, daß bei einem großen Teil der tschechischbürgerlichen erhebliche Widerstände gegen die Einbeziehung der deutschen Sozialdemokratie in jedwede Regierungskombination vorhanden sind. Man erlebt das groteske Schauspiel, daß eben diese Leute und eben diese Presse, die der deutschen Sozialdemokratie jahrelang in überheblichem Ton ihren starken „Negativismus“ als größte Sünde vorgeworfen haben, es nun auf einmal mit der Angst zu tun kriegen und alle Gegenmienen springen lassen, wenn im Laufe der Regierungsbildung die Frage der aktiven Beteiligung dieser Partei — nicht zu verwechseln mit dem berückichtigten und stark diskreditierten „aktivistisch“ — von den tschechischen Linksparteien, denen eine Stärkung der Klassenfront nur willkommen sein muß, auch nur theoretisch aufgeworfen wird. Dieser Widerstand, den namentlich der agrarische „Bentow“ und seine größere Dependence, der „Veceř“, seit Wochen durch allerhand liebenswürdige Geschäftigkeiten

gegen unsere Partei und ihre Funktionäre anzufachen beliebten und der, nebenbei bemerkt, unserer Partei eigentlich ein sehr ehrenvolles Zeugnis ausstellt, geht natürlich auch zum Teil auf die allgemeine Angst der Bürgerlichen vor dem starken sozialistischen Linksbloß zurück, vor dessen 13 Mandaten der agrarische und gar erst der liberale Bloß ein ziemliches Magenbrüden empfinden. Diesen Linksbloß durch die Eliminierung der deutschen Sozialdemokraten seine überragende Größe zu nehmen, ist seit mehr als drei Wochen das Um und Auf aller tschechischbürgerlichen.

Auch bei den heutigen Beratungen unter Vorsitz Udrzals scheint dieser Punkt eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Die ganz große Koalition, das heißt der alten Bürgerbloß mit Einschluß der beiden tschechischen sozialistischen Parteien, haben die Agrarier doch schon endgültig ausgegeben. Sie haben sich bereits in dem „großen“ Zugeständnis verstanden, zwei Parteien, nämlich die Linkseute und den Herrn Minister Mahr-Parting samt Anhang, auszuschießen, halten aber Herrn Sramel ängstlich fest und stellen die weitere Bedingung, daß der Linksbloß nicht auf der Zugehung der deutschen Sozialdemokratie bestehe. Diese Bedingung lassen sich wieder die tschechischen Linksparteien nicht ruhig gefallen und namentlich die tschechischen Sozialdemokraten wenden Retorsionsmaßnahmen gegen die deutsche Bruderpartei der Republikaner, den Bund der Landwirte an, von dem überdies abends im Parlament verlautete, daß er von selbst keine große Lust besitze, sich eventuell als einzige deutsche Partei in eine Regierung zu setzen.

Angehts dieser Entwicklung lauchte heute ganz zwangsläufig die Regierung ohne Deutsche überhaupt, also die liebe alte „allnationale Koalition“, von der im Laufe der drei Wochen kaum jemand ernsthaft gesprochen hatte, aus der Verfernung auf und sie scheint auch bereits konkretere Formen angenommen zu haben.

Kommt sie in den nächsten Tagen zustande, dann hat sich die Staatskunst der tschechischen Agrarier ein neues unvergängliches Denkmal gesetzt. Sie wäre ihr ureigenstes Werk, während die tschechischen Linksparteien in ihr gewiß nicht mehr als das kleinere Übel, den letzten Notausweg vor dem Allernüchternsten — einer Beamtenregierung unmittelbar nach Neuwahlen — erblickten würden.

Bezeichnend ist diese neueste Gasse, die vielleicht nur Episode bleibt, aber in allererster Linie für den Wert all der Treuschwüre, die in den letzten Wochen in der Smičela gefallen sind. Da setzen sich die Bürgerbloßführer nach den Wahlen demonstrativ zu wiederholten Malen zusammen, versichern immer wieder, daß der Bürgerbloß als Ganzes „treu und unerschütterlich“ zusammenhält, mag da kommen, wie es wolle und ein paar Tage später sind die tschechischen Agrarier bereit, nicht nur Herrn Mahr-Parting, sondern selbst ihre Landbindernoch mehr als dreißigjähriger treuer Dienstherr ohne weiteres fallen zu lassen, alles nur deshalb, um die verhassten Sozialisten zu schwächen. Der Sozialistenhaß der tschechischen Agrarier ist größer als ihre Bundesstreue — das kann sich Herr Spina — ob die allnationale Koalition nun wirklich kommt oder nicht, nachdrücklich zu Gemüte führen!

Schober kündigt Neuformulierung der Verfassungsreform an.

Sonntag sozialdemokratische Parteivertretung.

Wien, 20. November. (Eigenbericht.) Heute vormittags trat der Verfassungsausschuß zusammen. Die Sitzung war nur kurz, da der Bundeskanzler ersuchte, man möge mit Rücksicht auf die noch schwebenden Verhandlungen den Un-er-aus-schuß für Freitag einberufen, wo er neue Formulierungen der Verfassungsreform vorlegen werde.

Der sozialdemokratische Parteivorstand hat heute für Sonntag vormittags eine Reichstagskonferenz mit der Tagesordnung „Die Verfassungsreform“ einberufen.

Das tschechoslowakische Pressbüro meldet hiezu aus Wien: Die Hoffnungen auf ein günstiges Ergebnis der Verhandlungen über die Revision der Verfassung haben sich gebessert, weil Bundeskanzler

Schober jetzt eine große Mehrheit des christlichsozialen Klubs hinter sich hat, von der er eine unbegrenzte Vollmacht besitzt, und weil alle drei Regierungsparteien ihm getreulich das Vertrauen ausgesprochen haben.

Genauere Schwierigkeiten machen aber noch die Heimwehrorganisationen, die über das Gesamtergebnis der ganzen Angelegenheit enttäuscht sind. Ein Teil dieser Organisationen wandte sich direkt gegen die Regierung und droht mit einer separaten Aktion. Wien ist daher heute wieder voll von wilden Gerüchten, die aber durch nichts begründet sind. Für alle Eventualitäten hat aber die Polizei erhöhte Bereitschaft.

Annahme des Witwengeleges im Unterhaus.

London, 20. November. (Heuter.) Das Unterhaus nahm in einfacher Abstimmung das Gesetz über die Witwen-, Waisen- und Altersversicherung an. Das Gesetz wird jetzt dem Oberhaus vorgelegt werden.

Die alte Burschenherrlichkeit . . .

Alle Jahre wieder, so zwischen Allerheiligen und dem Julfest, findet auf Deutschlands hohen Schulen eine Generalprobe der Götterdämmerung statt. Die Einherier, Boten der schlachtgewohnten Schar, erhebt sich vom gewohnten Geschäft des Weintrunkes und zieht das Schwert gegen die Niesen und Unholde, als da sind die Witzhardschlange, die Frostriesen, die Feuerriesen, der rote Loge und fürnehmlich die Juden. Nur diese lassen sich aus dem Reiche der Sage in die Wirklichkeit versetzen und das mythische Spiel beschränkt sich, was immer die Knüttelbewehrten Söhne Wallvaters dabei träumen mögen, auf den Ruf „Juden hinaus!“ und auf die Verprügelung der nichtarischen Minderheit. In manchen bewegten Jahren, wenn das Geld der Industriemagnaten für die faszistischen Soldner besonders reichlich floß und ein Ueberfluß an völkischer Begeisterung exportiert werden kann, dehnen sich die kataklamischen Schlachten zwischen Blonder und schwarzer Rasse tagelang aus. So auch diesmal, da der Heimwehrgeist, den man je nach Geschmack aus Lippowizens Mistgrube, dem „Neuen Wiener Journal“, oder direkt vom Hof, nämlich für fünf Schilling täglich von der Alpine Montan beziehen kann, sich über Oesterreichs Grenzen verbreitete und die Teutonen der Prager Universität zu den Waffen rief.

Diese Emanationen eines auf Alkohol abgezogenen Germanengeistes, den man um aller Götter Willen nicht mit der deutschen Kultur in Zusammenhang bringen möge, haben ihre sehr nützlichen, sozialen und ökonomischen Grundlagen.

Reiben wir bei den Prager Studenten! Das sind zu einem sehr großen Teile Burschen, die beim Betreten der Hochschule zum erstenmal in ihrem Leben der väterlichen und der Zucht des Mittelschullehrers enttrinnen. Bisher bewacht, geholt, bevormundet, sind sie jetzt Herren eines Monatswechsels, ihrer Zeit (besonders der Nachtzeit) und freie Männer, denen die „Korporation“, vor allem die farbentragende, eine ungeheure Mühseligkeit verleiht. Was gefährlicher ist, diese Korporation liefert ihnen netto Kassa auch eine fertige Weltanschauung und eine detto politische Ueberzeugung. Die Burschen bringen „von draußen“ meist einige Vorurteile nationaler oder konfessioneller, in erster Linie aber sozialer Natur mit. Wirre Schlagworte sind in ihrem Gedächtnis haften geblieben; sie haben noch nie eine seriöse Zeitung gelesen, haben keine Ahnung von politischen Dingen, sind im Geschichtsunterricht beim Wiener Kongreß stehen oder besser schlafen geblieben, halten Wilhelm Herzog für den größten lebenden Dichter und Alfred Rösche für einen Politiker.

Diese jungen Menschen, in der heutigen Mittelschule aufs notdürftigste mit oberflächlichem Bildungsstoff gefüttert, in allen Lebensfragen nicht nur unerfahren, sondern geradezu dumm, hören nun, daß sie künftige Führer des Volkes, eine geistige Elite, zu großen Taten berufen und auf akademischem Boden dank der Autonomie der Hochschulen unangreifbar seien. Sie sehen sich in den Hörsälen als Kollegen andersgarterter, oft durch laute Manieren unangenehm auffallender, dann wieder durch zähen Fleiß, leichtere Auffassung, größere Erfahrung und Weltflugsheit ihnen überlegener Studenten, die sie ohne weitere Differenzierung als Juden, Zionisten, Sozialisten und Volkswiken bezeichnen. Die soziale Unzufriedenheit der Studenten, ihr dunkler Talendrang, ihre rabiate Kauflust, ihre politische Vorniertheit, werden von den Drahtziehern — politischen und studentenvolitischen Gruppen — geschickt in die Richtung des politisch gefärbten Rassenhoffes abgelenkt.

Bei all diesen Motiven interessieren uns vor allem die sozialen. Der Student aus Kleinbürgerlichen Kreisen — der proletarische ist nur in Sonderfällen überhaupt in der Lage, das Hochschulstudium zu absolvieren — befindet sich

in arger sozialer Notlage. Er bezahlt für eine schlechte Wohnung, in der er unbequem, meist mit einem oder zwei Kollegen, unter mißlichen Umständen haust, die Hälfte, oft zwei Drittel oder noch mehr seines Monatsverdiens. Die Hilfseinrichtungen sind beschränkt. Um ein paar freitägliche Besuche zu erhalten, muß der Student komplizierte Gesuche einreichen. Dokumente beschaffen, Bittgänge leisten. Die Stipendien und Stiftungen sind fast alle auf Vorkriegsverhältnisse zugeschnitten. Der bürokratische Apparat der Hochschulverwaltung kompliziert das Einfache und vervielfacht die Leiden des hungernden Studenten.

Dazu kommen nun die jüngst angeführten Mißstände der Ueberfüllung. Gewisse Pflichtvorlesungen sind so überfüllt, daß zahlreiche Hörer keinen Platz im Saale finden; wichtiger ist, daß sie in den Instituten keine Arbeitsplätze finden und dadurch Semester und Jahre verlieren. Endlich verringert die übergroße Zahl der Studierenden für jeden Einzelnen die Aussichten, eine Lebensstellung zu finden. Der Unwille über diese tristen Zustände treibt die Studenten heute wie schon vor Jahrzehnten, als im Vormärz dem bürgerlichen Intellektuellen hundert Hindernisse in den Weg gelegt wurden, zum Radikalismus. Aber der Radikalismus der Studentenenschaft schlägt heute nach rechts aus. Der geistige und äußerliche Ballast einer verstaubten Tradition von Schläger Klaus und Burschenhut zieht den Studenten in das faschistische Lager.

Die Krise, die sich sozial und geistig ausdrückt, ist nun durch keinerlei Reformen von heute auf morgen zu beheben. Der bürgerliche Staat, die kapitalistische Gesellschaft werden sie nie lösen. Auswahl der Fähigen, kostenloses Studium der Tüchtigen, Fürsorge für alle Bildungsanstalten der Nation, Schaffung menschenwürdiger Existenzbedingungen für den geistigen Arbeiter — das ist ein sozialistisches und nur durch den Sieg des Sozialismus zu erfüllendes Programm. Mancher Druck aber ließe sich mildern, manche Sorge bannen, wenn die gesamte Kraft der Studentenschaft in der gleichen Richtung vorstiehe, soziale Studentenfürsorge von Staatswegen, Erweiterung der Hochschulen, Reform der Prüfungsordnungen, strengere Auswahl der Fähigen schon an der Mittelschule (die heute zuviel Unfähige über die Klippe der vierten Klasse ins Obergymnasium befördert), studentische Interessenvertretung forderte. Die Studentenschaft müßte sich klar darüber sein, daß sie nur mit den sozialistischen Parteien, nur im Kampfe gegen die Reaktion diese Forderungen durchsetzen kann.

Statt dessen lenkt eine gewissenlose Schar von Drahtziehern den Unmut unerfahrener, beschränkter, in Vorurteilen befangener Burschen zum Radikalismus ab. Alle Landeshüter der burschenschaftlichen Balthalla werden zur ideologischen Kostümierung der Lausbühnen hervorgeholt. Die übelsten Schlagworte steigen im Kurs, die niedrigsten Instinkte der jungen Menschen werden geweckt und im Bunde mit tschechischen Nationaldemokraten, die nun zum erstenmal den „Vursáci“ die Bruderhand reichen, macht man die Hochschu-

len zum Schauplatz wüster Prügeleien und infamer Roheiten, die den Ruf nach der Polizei rechtfertigen. Keine akademische Freiheit ist in Gefahr, wenn Polizisten randalisierende Kerle fassen, sondern ein längst unzeitgemäßes Privileg, das den dummen Jungen zu einem Staatsbürger höherer Ordnung macht, wird nach allgemeinem Rechtsbegriffen revidiert. Wo geistige Fragen mit geistigen Mitteln gerungen wird, dort schütze man die Meinungs- und Gewissensfreiheit jedes Staatsbürgers! Wo geraunt und geprügelt wird, dort ist nur ein Rechtsakt in Gefahr: Leib und Leben der Ueberfallenen. Wenn die Radikalestudenten sich entschließen könnten, über den Numerus clausus ernsthaft und sachlich zu debattieren, würde man ihnen bald beibringen, daß sie irreführend und auf dem Holzwege sind. Solange sie aber den Knüttel als Argument brauchen und die deutsche Sache als Sache einer nationalen Min-

derheit im Staate nicht minder schädigen als sie den deutschen Namen als den eines Kulturvolkes schänden, solange ist über Wege und Mittel studentischer Emanzipation und der Hochschulreform mit ihnen nicht zu reden. Wenn die Burschen, die als Marionetten des Heimwehr- oder sonstigen Faschismus, als Stoßtrupp der Schwerindustrie und des Bankkapitals, geduldet von geistigen Milkämpfern aus der Front Jakob Lippowich — Sepp Hans Kocab, sich einbilden, die strahlenden Botenritter zu sein, denen die Reinigung Balthalls von Juden und Fremden anvertraut ist, so kann man ihnen die blamable Entzauberung nicht ersparen. Unter Umständen muß die Balthalla eben mit Polizei geräumt werden und die Autonomie des Teutoburger Waldes den Bedürfnissen des allgemeinen Wohles der Rechtschaffenheit und der Vernunft geopfert werden!

Böhmische Landesvertretung.

Rede des Genossen Fischer zum Kapitel öffentliche Bauten. — Schluß der Spezialdebatte über das Budget.

Die gestrige Sitzung der böhmischen Landesvertretung brachte das Ende der fast drei Wochen dauernden Debatte über den Landesvoranschlag. Zu den letzten Kapiteln, welche die Landessteuern und die Landeschulden sowie die Investitionen behandeln, waren nur wenige Redner gemeldet, da diese Fragen anlässlich der Generaldebatte bereits eingehend besprochen wurden. Nur beim Kapitel „Öffentliche Bauten“ gab es eine längere Aussprache, in welcher

Genosse Fischer

das Wort ergriff. Seiner Rede entnehme wir:

Die Abnutzung der Straßen wird mit dem vermehrten Autobetrieb von Jahr zu Jahr größer, die Mittel, welche zur Erhaltung der Straßen den Bezirken zur Verfügung stehen, sind aber kleiner geworden. Dies wird im Motivenbericht offen zugegeben. Die Bezirke sind deshalb auf die Zuweisung aus dem Ausgleichsfonds angewiesen. Wie sieht es aber damit aus? Darüber sagt der Motivenbericht folgendes: „Die Anteilung aus dem Ausgleichsfonds genügt nicht zum Ersatz des Abganges in den Bezirksvoranschlägen, zu deren beträchtlichsten Ausgaben der Aufwand für die Erhaltung der Kommunitationen gehört. Damit wird zugegeben, daß es den Bezirken unmöglich ist, die Mittel für eine der ersten wirtschaftlichen Notwendigkeiten aufzubringen. Ueber die Unterstützung, welche das Land den Bezirken für die Erhaltung der Straßen gewährt, sagt der Landesauschuß folgendes: „Der Kredit für die Erhaltung und Verbesserung der

Bezirksstraßen, deren Länge ca. 30.000 Kilometer beträgt

und der Bezirksbrücken, ist in der bisherigen Höhe eingesetzt worden. Im vergangenen Jahre wurde damit die Unterführung nur der dringendsten

Verbesserungen der Bezirksstraßen in einer Länge von 120 Kilometer (!)

ermöglicht.“ Mit den Unterfügungen, welche das Land den Bezirken gegeben hat, konnte also nicht einmal ein halbes Prozent sämtlicher Bezirksstraßen renoviert werden. Wenn aber die Straßen nicht regelmäßig und ordentlich instand gehalten werden, wird die

spätere Wiederherstellung unendlich mehr Aufwendungen erfordern, als die Instandhaltung kostet.

Die Unmöglichkeit, mit den vorhandenen Mitteln die Straßen und Verkehrswege in Ordnung zu halten, trifft besonders schwer die steuermäßig armen Bezirke und hemmt den wirtschaftlichen Aufstieg ganzer Gebiete. Denken Sie an die Bezirke im Böhmerwalde oder am Tachau, Bezirke, in denen einzelne Gemeinden weit ab von der Bahn liegen und die gerade deswegen gute Straßen am dringendsten brauchen. Anstatt daß der Autoverkehr und der Fremdenstrom, den er mit sich bringt, für diese armen Gegenden zu einer Wohltat werden könnte, meidet er diese schönen Gegenden.

Die Erhaltung der Straßen erfordert viel mehr Arbeit als früher, aber die Zahl der Straßenwärter ist fast überall dieselbe geblieben, selten nur sind den Straßenwärtern Hilfskräfte beigegeben worden. Bei der Verschleidenheit der Straßen genügt es nicht mehr, die Straßenwärter nur mit Hade und Schaufel auszurüsten. Unsere Straßenverwaltung könnte sich an Sachsen und Bayern ein Beispiel nehmen.

In der Budgetkommission wurden Fälle berichtet, wie durch eine unsachgemäße Reparatur der Staatsstraßen und der hierbei erfolgten Verlegung des ganzen Verkehrs auf die schmalen Bezirksstraßen, große Teile der Bezirksstraßen vollständig ruiniert worden sind, ohne daß den Bezirken vom Staate die Mittel gegeben wurden, um damit ihre Straßen wieder in den früheren guten Stand zu versetzen. Der Zustand vieler Bezirksstraßen spottet jeder Beschreibung. Für den Arbeiterradfahrer, der von seinem Heime zu seinem Arbeitsplatz fährt, ist die Benutzung solcher Straßen, besonders zur Winterzeit, eine direkte Gefahr. Ueberall ist die Schotterdecke durchbrochen, kleine Teiche bilden sich in der Mitte der Fahrbahn der Autos und für den Fußgänger werden solche Straßen an Regentagen geradezu zu einem Verkehrshindernis. Der Staat, welcher die Möglichkeit hat, sich Einnahmsquellen zu erschließen, weicht in seinem Budget an Unterfügungen für nicht staatliche Straßen nur 2 1/2 Millionen Kronen aus. Zur Erhaltung der Staatsstraßen steht dem Staate der

Strassenfonds

zur Verfügung. In diesen Fonds sollten alle Einnahmen aus den Steuern für Benzin, Joll und Steuern für Autos fließen. Heute fallen sie nur zur Hälfte an den Strassenfonds. Wenn diese Steuern zur Gänze zur Strassenhaltung verwendet würden, könnte der Staat den Bezirken weit größere Mittel zur Erhaltung ihrer Verkehrswege zur Verfügung stellen.

Der Motivenbericht verweist auf die Tatsache, daß das Ministerium für öffentliche Arbeiten vom Lande Böhmen einen Beitrag von 30 Millionen Kronen für die Regulierung der Elbe und der Moldau unterhalb Prags bis Ruffig verlangt. Es handelt sich besonders um die Beitragsleistung des Landes für die Schleuse bei Schredenstein. Das Ministerium erklärt, das Land Böhmen sei zu dieser Beitragsleistung „rechtlich“ verpflichtet. Der Landesauschuß bestreitet diese Verpflichtung und hat zum Protest gegen die Haltung des Ministeriums auch den Betrag von 1 Million Kronen gestrichen, welcher vorher „rechtlich unvorzählbar“ als Beitragsleistung des Landes Böhmen in das Budget für den angeführten Zweck eingestellt war. Damit ist die Sache nicht entschieden, und die Hoffnung, welche in dem Motivenberichte ausgesprochen wird, daß das Ministerium diesen Teil der Erberregulierung allein durchführe und auf die Beitragsleistung des Landes verzichten wird, läßt die Sachlage keineswegs. Wenn das Ministerium auf der Beitragsleistung des Landes beharrt und der Landesauschuß seinen bisherigen Standpunkt nicht ändert, dann wird das Land Böhmen gegen das Ministerium Prozesse führen müssen. Würden die 30 Millionen bezahlt werden, dann bedeutet das für das Land neue Schulden oder es müssen andere dringende Erfordernisse zurückgestellt werden. Gegen die Entscheidung des Ministeriums des Innern, welches Beschlüsse der Landesvertretung eigenmächtig geändert hat, hat die Landesvertretung schon die Berufung an das Oberste Gericht ergriffen.

Wenn das Land nun wegen materieller Verpflichtungen mit dem Ministerium des Innern prozessieren soll, dann tritt der Zustand ein, daß die öffentlich-rechtliche Vertretung fast der Hälfte der Bewohner des Staates, d. i. des Landes Böhmens, gleich gegen zwei Ministerien die Entscheidung des Obersten Gerichtes anruft.

Schuld an diesem Zustande ist das Uneinigergreifen der Kompetenzen des Ministeriums für öffentliche Arbeiten mit denen der Landesbehörde, manchmal noch mit denen des Ackerbauministeriums. Das Gesetz, welches die Beitragsleistung des Landes und seine sonstige Anteilnahme bei der Durchführung der Flußregulierungen festsetzt, stammt aus dem Jahre 1903. Es ist den heutigen staatlichen Verhältnissen nicht angepaßt. Das damalige Österreich war geographisch mehr als dreimal so groß wie die USA, an Volkszahl doppelt so groß wie unser Staat, und die Stellung der Länder zur Wiener Zentralverwaltung war eine ganz andere als innerhalb der Republik. Die Durchführung der Vereinheitlichung und damit die Vereinfachung der Verwaltung, welche von so vielen Rednern hier gefordert worden ist, ist gerade auf dem Gebiete der öffentlichen Arbeiten nicht länger auszuführen. Bei der Durchführung der Wasserbauten entscheiden häufig die Beamten von drei oder vier verschiedenen Ministerien mit der Landesbehörde; kein Wunder, wenn das Tempo dieser Arbeiten ein langsames ist, zum Schaden unserer Volkswirtschaft.

Das Land gibt 1930 für Flußregulierungen und Talsperren K 12.493.000.— aus, d. i. um

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 72

„Ja, aber —“
„Oh, ich weiß. Sie wird schreien und reden, aber dagegen müssen Sie sich eben wappnen. Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig als sie auszuliefern, und Sie haben sie ja nicht schwarz gemacht.“
„Also los, gehen wir. Es muß bald Zeit sein.“

„Wie spät ist es denn?“
„Halb vier.“
„Ja, dann ist es besser, wir gehen.“
Sie gingen ein paar Schritte zurück und warteten bei Goncalves Dias auf die Trambahn. Botelho wollte schnell noch einen Schluck Wasser trinken, aber im Kaffeehaus entschied er sich anders und bestellte Cognac.

„Sie brauchen wirklich kein Wort zu sagen“, redete er seinem Begleiter zu. „Sie brauchen sich nur so zu benehmen, als ginge Sie die Sache nichts an.“

„Aber wenn nun ihr Herr will, daß ich für die ganze Zeit, wo sie bei mir gelebt hat, eine Buße zahle?“ fragte Joao Romao, und seine Miene verdüsterte sich.

„Aber wie ist denn das möglich, mein Sohn, wo Sie sie doch niemals von jemand gemietet haben?“ Sie wußten eben nicht, daß sie Sklavin war, als sie zu ihnen kam und um Kost und Logis arbeiten wollte. Sie glaubten natürlich sie sei frei. Jetzt, wo ihr Herr erscheint und sie zurückfordert, liefern Sie sie aus, weil Sie ein unabhängiger Mensch sind und nicht daran denken, zu behalten, was einem anderen gehört. Sie kann natürlich für ihre Arbeit Lohn fordern, und Sie können ihr ja auch etwas mitgeben, um zu zeigen, daß Sie großmütig sind und sie gut behandeln wollen...“

„Wieviel soll ich ihr wohl geben?“
„Ach, fünfhundert Milreis, das ist ausreichend.“

„Schön, das soll sie haben.“
„Abgemacht. Andere Schwierigkeiten wird es nicht geben. Sie werden sehen, wie sich Mirandas freuen werden.“

Die Trambahn kam und sie sprangen auf und suchten sich Plätze, aber der Wagen war voll, so daß sie nicht zusammensafen und sich also auf dem Weg nach Botafogo nicht unterhalten konnten. Am Carioca Platz sahen sie an einer luxuriösen Equipage vorbei, und Botelho sah sich mit vielversprechendem Lachen nach dem Budiker um. In dem Wagen saß Bombinha, reich mit Juwelen geschmückt, und ließen ihr Henrique, beide waren äußerst vergnügt und schienen sich glänzend zu amüsieren. Der junge Mann stand jetzt im achten Semester seiner medizinischen Karriere und hatte sich von Mirandas Fesseln befreit, er lebte jetzt mit den Söhnen anderer reicher Leute zusammen und nahm an dem wilden Nachtleben der Weltstadt teil.

Als sie nach Hause kamen, bestand Joao Romao darauf, daß sein alter Freund mit eintrat und sich einen Augenblick bei ihm ausruhte; denn er brauchte moralischen Halt.

Ein Angestellter trat ein und stellte respektvoll einige geschäftliche Fragen. Die Antworten des Chefs waren kurz und bündig, wie es einem großen Kapitalisten geziemt. Dann fragte er seinen Herrn, ob sich während seiner Abwesenheit etwas ereignet hätte. Da die Antwort negativ ausfiel, nahm er Botelhos Arm, führte ihn die Treppe hinauf und forderte den alten Schmaroher auf, zum Essen dazubringen. Er brauchte ihn nicht lange zuzureden; der alte Mann war bereits gewöhnt, am Tisch des Budikers zu speisen. Das Mahl verlief trüblich. Beide waren außerordentlich nervös, und die Suppe war kaum abgeräumt worden, als sich Joao Romao schon den Nachtschlaf kommen ließ. Sie schlürften

gerade ihren Kaffee, als ein Diener eintrat, um zu melden, daß ein Herr, begleitet von zwei Polizisten, unten sei und Joao Romao zu sprechen wünsche.

„Ich komme gleich“, erwiderte er und setzte seine Tasse klirrend nieder. Er sah seinen Freund an, und es bedurfte keiner Worte. Beide eilten nach unten.

„Wer wünscht mich zu sprechen?“ fragte Joao Romao unschuldig, als er den Laden betrat.

Ein großer Mann, offenbar vom Lande, trat vor und reichte ihm ein Blatt Papier. Das las sich der Budiker langsam mit zitternden Händen durch. Es war nüchternstill im Raum; die Angestellten hielten mit ihren Arbeiten inne und sahen neugierig zu.

„Ja, es stimmt, sie ist hier“, erklärte er endlich und gab dem Fremden den Bogen Papier zurück. „Aber ich glaube, sie sei frei.“

„Nein, sie ist meine Sklavin“, versicherte der andere. „Sind Sie bereit, sie auszuliefern?“

„Muß es gleich sein?“ fragte der Budiker. „Wo ist sie?“ fragte der andere mißtrauisch. „Sie wird wohl in der Küche sein. Bitte, treten Sie nur ein, wenn Sie wollen.“

Der Fremde machte den Polizisten ein Zeichen, ihm zu folgen, und sie gingen, von Botelho geführt, in die hinteren Räume. Joao Romao, sehr blaß und die Hände nervös auf dem Rücken gefaltet, lief hinterher. Sie gingen durch den Laden, kamen auf einen kurzen Korridor und betraten den kleinen gepflasterten „Patio“, an dem die Küche lag. Bertoleza bereitete gerade das Essen für die Angestellten, hockte auf dem Boden, und nahm Fische aus.

Sie erkannte den ältesten Sohn ihres früheren Herrn augenblicklich, und ihr Herz erstarrte zu Eis. Auf einmal war ihr alles klar, und bevor noch ein Wort gesprochen wurde, wußte sie Bescheid. Sie begriff, daß sie verloren war, daß ihre Freiheit nichts war als eine grausame Posse

und daß ihr Liebhaber sie in die Gefangenschaft zurückschicken wollte, da er nicht den Mut hatte, sie zu töten.

Ihr erster Impuls war, zu fliehen. Aber sie standen zwischen ihr und der Tür, und es war unmöglich, zu entkommen. Der Fremde trat näher und packte sie an der Schulter.

„Das ist sie“, bemerkte er zu den Schutzleuten. „Nehmt sie fest — sie ist meine Sklavin.“

Die Regerin blieb unbeweglich; eine Hand stemmte sie auf den Boden, und die andere hielt das lange, scharfe Messer, das sie bei der Arbeit benutzte. Als die Polizisten sahen, daß sie keinerlei Anstalten machte, aufzustehen, traten sie ein paar Schritte vor und wollten sie miterschleppen. Die Augen der Frau bligten auf, und mit einem plötzlichen Entschluß sprang sie in die Höhe. Die gelübte Hand, die eine Million Fische aufgeschlicht hatte, verlagte nicht. Sie riß ihren leichten Rock hoch, machte eine rasche Bewegung mit dem langen Messer und schlugte sich den Unterleib von einer Seite zur anderen auf. Ohne einen Laut laut sie zu Boden, und ihre glühenden Augen waren auf das aschfarne Gesicht Joao Romaos geheftet.

Der Budiker war in den dunkelsten Winkel seines Büros geflohen und wuschte sich mit zitternden Händen den kalten Schweiß von der Stirn. Ein Wagen fuhr vorn vor, und drei Herren in Schrodren und Seidenhüten stiegen aus. Ein Angestellter kam und meldete seinem Chef, es sei Besuch da, worauf eine harsche Stimme anordnete, die Herren nach oben in den Salon zu führen.

Er riß sich zusammen und ging hinauf, um seine Gäste zu empfangen. Es war eine Abordnung, die gekommen war, um ihm eine Urkunde zu überreichen: Joao Romao war lebenslangliches Mitglied der Gesellschaft zur Aufhebung des Sklavenhandels geworden.

K 7,000,000.— mehr als 1929. Dazu kommen noch K 7,000,000.— für Flugregulierungen, welche im Kapitel „Landwirtschaft“ ausgewiesen sind. Das sind zusammen beinahe 20,000,000 K. Wir wünschen die Ausdehnung der öffentlichen Arbeiten. Die Herstellung guter Verkehrswege trägt zur Hebung des gesamten Kulturlebens bei, die Verhütung von Wasserschäden und Ueberschwemmungen ist eine Pflicht der Gesamtheit und ein notwendiger Schutz vor der Vernichtung großer volkswirtschaftlicher Werte. Die Ausbesserung der Wasserkräfte kann die Wohlfahrt des ganzen Landes machtvoll heben.

Es deuten viele Anzeichen darauf hin, daß unsere Industrie die Hochkonjunktur überschritten hat. In Zeiten einsehender Arbeitslosigkeit ist es eine wichtige Aufgabe der öffentlichen Verwaltung, in vermehrtem Maße Arbeitsgelegenheit zu schaffen, produktive Investitionen in größerer Zahl durchzuführen und die Mittel hierfür zu beschaffen.

Nach Schluß der Debatte erfolgte die Abstimmung über die Anträge zu den letzten Kapiteln. Unser Antrag zum Kapitel „Kunst und Wissenschaft“, aus den Gemeindevoranschlägen mögen die Subventionen für die Theater nicht gestrichen werden, wurde dem Landesauschuß als Verwalter des Ausgleichsfonds zugewiesen. Der Antrag auf Einstellung von 100.000 Kronen für den Pensionsfonds der deutschen Theaterangestellten in Prag wurde in der Form angenommen, daß an die Subvention für das Theater die Bedingung geknüpft werden wird, diesen Zweck zu berücksichtigen. Ein Resolutionsantrag des Genossen Deistler zum Pensionsetat, wonach die Regierung aufgefordert wird die Gleichstellung der Altpensionisten endlich durchzuführen, wurde einstimmig angenommen.

In der heutigen Sitzung sollen noch einige Punkte der Tagesordnung erledigt werden. Die Session wird dann unterbrochen und voraussichtlich am 10. Dezember fortgesetzt werden.

Im dem gestrigen Bericht über die Rede der Genossin Deutsch haben sich zwei stumme Punkte druckfehler eingeschlichen. So soll es heißen: Am Vorjahre bekam das Neue Deutsche Theater in Prag außer vom Staate vom Lande ca. 1 1/2 Millionen Kronen und weiter: „Die Arbeitsleistung der Bühnenkünstler in der Provinz um nichts geringer. Im Gegenteil, durch das rascher wechselnde Repertoire, das zu fortwährenden Reueinstudierungen, zu fortwährenden Proben zwingt, werden die Schauspieler in der Provinz mehr angestrengt als ihre Kollegen in der großen Stadt.“

Mährisch-schlesische Finanzkommission.

Brünn, 20. November. (Eigenbericht.) Die mährisch-schlesische Finanzkommission beendete heute ihre Beratungen über das Landesbudget für 1930. Verhandelt wurden die Kapitel soziale Fürsorge und Humanität, Landessteuern, Landesschulden, der Pensionsetat und das Investitionsbudget. Der ordentliche Voranschlag zeigt einen Bedarf von 361 Millionen K., dem eine Bedeckung von 338 Millionen K. gegenübersteht. Der Abgang beträgt daher 23 Millionen Kronen. Das Investitionsbudget zeigt einen Bedarf von 18 Millionen Kronen und eine Bedeckung von 3 Millionen Kronen. Der Abgang beträgt 15 Millionen K. Das ordentliche und das Investitionsbudget wird noch vom Landesauschuß beraten und für die Toga der Landesverwaltung vorbereitet werden. Gleichzeitig verhandelte die Finanzkommission einige Anträge des Landesauschusses.

Liga für Menschenrechte gegen Hochschulreaktion.

Die Liga für Menschenrechte in der Hochschulschule hat folgenden Aufruf erlassen: Ein Teil der Hochschulschülerchaft von Prag verurteilt in den letzten Tagen unter dem Schlagwort: Beschränkung der Anzahl fremder Studenten an den heimischen Universitäten (numerus clausus) bedauerndswürdige Ausritte gegen die fremdländischen und einen Teil der inländischen Studenten, die geeignet erscheinen, dem guten Ruf unseres Staates und Hochschulunterrichtes schweren Schaden zuzufügen. An den deutschen Fakultäten kam es schließlich zu strafrechtlich verfolgbaren Gewalttaten.

Wir bedauern diese traurigen Erscheinungen auf das tiefste und erachten es für unsere Pflicht, darauf nachdrücklich hinzuweisen, daß diese Ausritte in vieler Hinsicht sowohl die Interessen der Hochschulen selbst, als auch die wichtigen Grundzüge der Demokratie, auf der unsere Republik aufgebaut ist, schwer zu schädigen geeignet sein könnten.

Wenn tatsächlich die Mangelhaftigkeit der Ausstattung der Prager medizinischen Fakultäten empfunden wird und bekannt ist, dann sind die Gewalttätigkeiten der jüngsten Tage das ungeeignete Mittel zu ihrer Beseitigung, unbeschadet dessen, daß ihre Urheber zum größten Teile Ziele der internationalen Realpolitik verfolgen und sich bemühen, überall Nationalitäten- und Rassenhaß zu verbreiten, wie es in Budapest, Wien, Berlin und Krakau der Fall ist.

Diese Reaktion hat kein Interesse an der Entwicklung des Hochschulwesens und attackiert überall das Asylrecht, welches das Recht auf Ausbildung und Studium umfasst und sich jetzt in der Kulturwelt als eines der grundlegendsten Menschenrechte anerkannt ist. Wir rufen daher die besonnenen Schichten der Studentenschaft auf zum energischen Kampf gegen die reaktionäre Agitation für die Forde-

rung nach dem Numerus clausus, zum Kampf für die edle Tradition internationaler Solidarität der geistigen Arbeit!

Die Liga für Menschenrechte in der Hochschulschule.

Mayr-Harting macht sich Sorgen. In einem Leitartikel der „Deutschen Presse“ findet man neben anderen Plathheiten die folgende:

„Dem deutschen Standpunkt kann man die Entwicklung der Regierungsverhandlungen nur mit Sorge betrachten. Die Freunde der allnationalen tschechischen Koalition wünschen eine Annäherung zwischen den tschechischen Agrariern und Sozialdemokraten. Hier fällt den deutschen Sozialdemokraten eine besondere Aufgabe zu. Werden sie es zulassen, daß die deutschen Parteien in einer großen Koalition nur das Anhängsel einer nationalen tschechischen Mehrheit sind? In der vergangenen Koalition standen sich deutsche und tschechische Parteien als gleiche Verhand-

Die Kommunal- und Provinzwahlen im Reich.

Obgleich auch jetzt noch kein völlig abgeschlossenes Bild über das Ergebnis der Kommunalwahlen und der Provinzialparlamentwahlen in Preußen, Sachsen und Hessen vorliegt, lassen die Ziffern doch immer deutlicher erkennen, daß, was zunächst die Sozialdemokratie angeht, in Gemeinden und Provinzen ein sehr schöner Vormarsch zu verzeichnen ist, so daß also der allerdings schwer fühlbare Verlust bei den Berliner Gemeindevahlen und auch andere örtliche Schlägen, wie in Frankfurt a. M., mehr als reichlich durch die überwiegenden Erfolge in Städten und Provinzen wettgemacht sind. Wir haben schon gestern darauf hingewiesen, worauf der sozialdemokratische Rückgang in Berlin zurückzuführen ist: Kommunisten und Nationalsozialisten haben dort in skrupelloser Weise die Affäre Skarrel, die doch gerade kommunistische Funktionäre auf das Schärfste belastet, ausgenützt. Wo ihren Wildweismännern solches Material nicht zur Verfügung stand, dort haben die Kommunisten fast ausnahmslos den Boden verloren, ja die Wahlen haben sogar sehr deutlich gezeigt, daß in allen Teilen des Reiches die Zerlegung innerhalb der kommunistischen Partei mit großen Schritten vor sich geht. Die Nationalsozialisten haben ihren Sieg auf Kosten der Deutschen Nationalen errungen, deren Niederlage katastrophal ist und die verheerend die Hälfte ihres Bestandes einbüßt.

Im Nachstehenden noch einige Ziffern, die zum Teil dem Berliner sozialdemokratischen Pressedienst, zum Teil dem „Berliner Tageblatt“ entnommen sind.

Was zunächst die Provinziallandtage

anfangt, so ist die Mandatszahl der Sozialdemokraten in der Provinz Sachsen von 34 auf 37 gestiegen, die der Kommunisten von 18 auf 16 gefallen. In der Provinz Hannover 39 (bisher 37) Sozialdemokraten, 4 (5) Kommunisten, in der Rheinprovinz bei gleichbleibender Mandatszahl der Kommunisten Verneuerung der sozialdemokratischen Sitze von 23 auf 25. In der Provinz Pommern steigerte die Sozialdemokratie in einem herrlichen Wahlsieg ihre Stimmenzahl von 156.000 auf 249.000, während die Kommunisten nur von 32.000 auf 48.000 sich vorentwickelten. Der Erfolg der Sozialdemokratie bei den sächsischen Provinzialwahlen wurde bereits gestern erwähnt. Außerordentlich ist der Erfolg der Partei auch in der Provinz Westfalen, wo ihre Stimmen von 331.000 auf 470.000 stiegen. Nicht minder groß ist der Sieg in der Provinz Niederschlesien: 528.000 Stimmen (gegen 408.000); in Oberschlesien behielten die Kommunisten ihre fünf Mandate, während die Sozialdemokraten von 5 auf 7 avancierten, in der Provinz Brandenburg blieben die Kommunisten bei ihren neun Mandaten, die Sozialdemokraten wuchsen von 32 Mandaten auf 34 an. Bei den Kreisparlamentwahlen des Volksstaates Hessen gewannen die Sozialdemokraten drei neue Mandate.

Die Deutschen Nationalen haben in den Provinziallandtagen und in den Städten ungeheure Verluste bis zu 10 und 11 Mandaten erlitten.

Eine Schlacht an der chinesischen Ostbahn.

Die Russen befehlen zwei Städte — 2000 Tote auf Seite der Chinesen.

London, 20. November. „Times“ melden aus Nudon: Es wird berichtet, daß Dalainor und Mandshuli, beides Städte an der chinesischen Ostbahn, nach scharfen Kämpfen von den Sowjettruppen besetzt wurden. Die Chinesen haben 2000 Tote verloren. Die Stärke der Russen wird auf eine Division geschätzt, die von Tanks, Flugzeugen und Artillerie unterstützt

Bergbaupläne der Arbeiterregierung von den Bergarbeitern genehmigt.

London, 20. November. (Neuer.) In der heutigen Sitzung der Reichskonferenz der Delegierten der Bergarbeiterföderation in London wurde mit großer Mehrheit eine Resolution angenommen, womit die Vermittlungsvorschläge der Regierung angenommen werden. Gegen die Annahme stimmten bloß die Distrikte North-

ingtons gegenüber. Werden die tschechischen Sozialdemokraten diese Stellung auch ihren deutschen Genossen einräumen oder betonen sie sich lieber zu der national-reaktionären Politik der allnationalen tschechischen Koalition?

Wenn die Christlichsozialen und wenn vor allem der Herr Mayr-Harting persönlich sich nicht so in die Regierung drängen werden, dann wird die „Deutsche Presse“ der Sorge um die „große Koalition“ behoben sein. Es ist doch ein famoser Einfall, uns zu raten, wir sollten die christlich-sozialen Politik durchkreuzen; denn männiglich dürfte bekannt sein, daß die große Koalition ein bürgerliches und kein sozialistisches Programm ist! Was aber den Vergleich unserer Position mit der Mayr-Hartings, eines „gleichen Verhandlungspartners“, betrifft, so gibt es nur im Lehnstand der deutschen Sprache zwei Worte, mit denen man je nach dem Temperament diesem Hinweis begegnen könnte: Mayr-Harting wird aus seiner Begegnung mit Sinn und Bedeutung der Qualifikation noch verstehen: Chézye oder Rebbich!

Ueber das Verhältnis zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten in den Städten

möge folgende Gegenüberstellung Aufschluß geben, die in der Hauptsache auf Ziffern des „Berliner Tageblattes“ beruht.

Die Sozialdemokraten haben unter anderem gewonnen in:

Städte	Mandate	Mandate	
Dortmund	19	Chemnitz	5
Hannover	16	Erfurt	5
Breslau	13	Frankfurt a. M.	5
Stettin	9	Görlitz	5
Dresden	9	Rottbus	4
Bodum	8	Krefeld	3
Leipzig	6	Halle	2

Die Sozialdemokraten haben verloren in:

Berlin	9 Mandate
Frankfurt a. M.	4 Mandate

Die Kommunisten haben verloren in:

Städte	Mandate	Mandate	
Leipzig	5	Erfurt	3
Hannover	5	Riel	3
Chemnitz	5	Köln	3
Oberhausen	5		

Die Kommunisten haben gewonnen in:

Trier	1 Mandat
Frankfurt a. M.	1 Mandat
Magdeburg	1 Mandat

Die Gemeindevahlen im Saargebiet brachten den Kommunisten und Deutschen Nationalen fast überall eine verhältnismäßig starke Niederlage. In zahlreichen Gemeinden hat die R. P. D. die Mehrheit eingebüßt, in vielen Gemeinden verloren sie 40 bis 50 Prozent an die „Linken Kommunisten“. Die Sozialdemokratie hat sich auch dort fast ausnahmslos gut behauptet. In der Stadt Kassel stiegen die sozialdemokratischen Stimmen von 114.000 bei der letzten Kommunalwahl auf 174.000 am 17. November.

Diese Gegenüberstellungen sind von besonderem Wert im Hinblick auf die kommunistische Presse hierzulande, die in bekannter Weise durch Aufbauschen von Teilerfolgen die Gesamtschlappe, die die kommunistische Partei erlitt, verdunkeln möchte. Während die „Internationale“ aber gestern immerhin doch neben dem Ergebnis in Berlin das Resultat aus 10 anderen Städten noch vermerkte und auf diese Weise ihre Leser zumindest an dem Beispiel Leipzig, Chemnitz, Stettin, Mainz, Halle und Potsdam den weiteren kommunistischen Abdrückungsprozess auch im Reich erkennen ließ, beschränkte sich der „Vorwärts“ ausschließlich auf die Verzeichnung des kommunistischen Wahlsieges in Berlin und sprach gestern, wo doch die gesamte übrige Presse (sogar eben einschließlich der „Internationale“) mehr oder weniger Resignation aus anderen Städten und aus den Provinzen brachte, kein Wort über die oben charakterisierte kommunistische Niederlage und den allgemeinen Vormarsch der Sozialdemokratie!

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Solde eurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Freiwilligen-System in Australien.

Canberra, 20. November. Das neue australische Parlament wurde heute mit der Verlesung der Thronrede eröffnet, in der u. a. mitgeteilt wird, daß sich die Regierung entschlossen habe, die militärischen Organisationen beizubehalten, jedoch an Stelle der bisherigen militärischen Ausbildung das Freiwilligen-System einzuführen. Angesichts der herrschenden Arbeitslosigkeit will die australische Regierung ferner die britische Reichsregierung darum ersuchen, den Plan, die Auswanderung aus England durch freie Ueberfahrt nach den Ueberseeländern zu fördern, vorläufig zurückzustellen.

Stille Leichenseier für Kunji.

Wien, 20. November. (Eigenbericht.) Heute nachmittags wurde Genosse Kunji im Wiener Krematorium eingeseiert. Seinem Wunsche gemäß wurden bei der Leichenseier keine Reden gehalten. Es waren zahlreiche Parteigenossen, Mitglieder des Parteivorstandes, des Parteivorstandes der ungarischen Sozialdemokratie sowie der Wiener Emigranten anwesend. Der Klub der Zeitungsetzer trug einen Trauerchor vor, worauf die Schulbuskapelle einen Trauerchor blies. Dr. Otto Bauer teilte hierauf kurz mit, daß mit Rücksicht auf den Wunsch des Verstorbenen von Reden abgesehen werde. Ein großer Zug von Trauergästen begleitete dann den Sarg bis zur Einäscherungshalle. Unter Orgelmusik sank der Sarg in die Tiefe.

Die ungarische Sozialdemokratie gegen die Entrechtung Budapests.

Budapest, 20. November. Die gestern tagende gemeinsame Sitzung des sozialdemokratischen Parteivorstandes, der Parlamentsfraktion sowie auch der Gemeinderatsfraktion beriet den von der Regierung eingebrachten Entwurf eines neuen Gesetzes über die Verwaltung der Hauptstadt Budapest, der eine Entrechtung der Stadt beabsichtigt. Nachdem alle Redner den Entwurf auf das schärfste verurteilt hatten, wurde eine Resolution angenommen, in der es heißt, daß die Arbeiterschaft, falls die Regierungsvorlage Gesetz wird, es sich überlegen müßte, ob sie einer derartig verstümmelten Gemeindeverwaltung noch angehören oder ob die Sozialisten aus dem Budapester Gemeinderat zurückgezogen werden sollen.

Die neue badische Regierung. Zentrum und Sozialdemokraten.

Karlsruhe, 19. November. Nachdem die Demokraten und die deutsche Volkspartei die Uebernahme des Justizministeriums erneut abgelehnt haben, werden Zentrum und Sozialdemokraten die Regierung allein bilden. Das Zentrum stellt den Staatspräsidenten und übernimmt das Ministerium des Innern und das der Finanzen. Die Sozialdemokraten befehlen das Ministerium für Kultus und Unterricht und das Justizministerium, deren Leitung der bisherige Innenminister Dr. Remmele übernimmt. Daneben stellt die Sozialdemokratie noch einen der beiden Staatsräte. In einer Mitteilung des Zentrums wird gesagt, daß die beiden liberalen Parteien die Verantwortung für das Scheitern der großen Koalition zu tragen haben, weil sie von ihrem Anspruch auf das Unterrichtsministerium nicht abgegangen sind. Ueber die Personenfrage für die Besetzung des Postens des Innenministers schweben noch Verhandlungen. Das Finanzministerium wird wieder der bisherige Inhaber Dr. Schmitt (Zentrum) übernehmen.

Protest der ausländischen Hochschüler in Wien.

Wien, 19. November. Eine Lokal-Korrespondenz meldet: Heute abends hielten die an den Wiener Hochschulen studierenden ausländischen Hochschüler eine Protestversammlung wegen der letzten Ereignisse an den Wiener Hochschulen ab. In einer zur Annahme gelangten Entscheidung, die an den akademischen Senat der Wiener Universität weitergeleitet werden wird, wird gegen die oftmalige Schließung der Universität wegen der politischen nichtakademischen Bedrohungen sowie dagegen protestiert, daß die Universitätsbehörden es unterlassen haben, entsprechende Schritte zum Schutze der Lehrfreiheit und der Person der ausländischen Studenten einzuleiten. Die Studenten würden sich weiters als verpflichtet erachten, im Falle einer Fortsetzung der Unruhen ihre Kollegen auf die Unannehmlichkeiten und möglichen Gefahren aufmerksam zu machen, die ihnen beim Studium an der Wiener Universität zustoßen könnten.

Große Kassendiebstähle. Dienstag wurden auf dem Postamt in Bärzingen bei Hochmühlthal 37.500 K entwendet. Des Diebstahls verdächtig ist der im Jahre 1902 in Breitenberg bei Weiden geboren Postangestellte Benzl W., der in der kritischen Zeit verschwunden ist. Die Nachforschungen nach ihm wurden eingeleitet. — In der Nacht auf Dienstag wurde die Kassenkassette in Konstanz bei Tschödi, Leichen ausgeraubt. Außer 12.000 K fielen den Räubern Wertpapiere im gleichen Werte in die Hände. Nach den Tätern wird gefahndet.

Heuschrecken-Platz. Die französischen Truppen in Marokko werden zeitweise, wenn sie nicht gerade mit der „friedlichen Durchbringung“ beschäftigt sind, auch zu nützlichen und praktischen Arbeiten herangezogen. Sämtliche Regimenter von Rabat, ad am Dienst, alarmiert und nach der Ebene von Druz abtransportiert worden, weil dort ein riesiger Heuschrecken-schwarm eingetroffen war. Mit Gas und Flammwerfern soll den Insekten zu Leibe gerückt werden.

Der Vater des Unterhauses. Aus London wird gemeldet: Durch den Tod des Abgeordneten O'Connor ist Lloyd George „Vater des Unterhauses“ geworden, der seit 1890 den Unterhausmitgliedern verliehen, der die größte Zahl aktiver Parlamentsjahre aufzuweisen hat. Der nächste nach Lloyd George ist Sir Austen Chamberlain, der dem Parlament seit 1892 angehört.

Internationaler Kongress der weiblichen Rechtsanwälte. In Paris wurde in diesen Tagen ein internationaler Kongress der weiblichen Rechtsanwälte veranstaltet. Außer den Delegierten der französischen Berufsvereinigungen nahmen die Vertreterinnen der deutschen, polnischen, spanischen, schweizerischen, belgischen und englischen Organisationen, ferner Abgeordnete des Vereins amerikanischer weiblicher Rechtsanwälte an der Pariser Tagung teil. Der Kongress befaßte sich eingehend mit allen Fragen, die für die soziale, wirtschaftliche und juristische Stellung der weiblichen Rechtsanwälte von Bedeutung sind, und beschloß einstimmig, in allen Ländern eine lebhaftere Agitation zu entfalten, um die Rechte der Frauen auf freie Beteiligung an allen Berufsgebieten, soweit dieses Ziel bisher noch nicht erreicht worden ist, überall zur Anerkennung zu bringen. Zur Präsidentin der internationalen Vereinigung wurde Frau Doktor Desrando Thibaut, Rechtsanwältin in Paris, zu Vizepräsidentinnen wurden Frau Doktor Margarete Berent, Rechtsanwältin in Berlin, und Frau Dr. Clara Campanor, Rechtsanwältin in Madrid, gewählt.

Ein großjünger Lebensretter. London. Themsener. Autobus in voller Fahrt. Verkehrsstörung. Eine alte Frau ist ins Wasser gefallen. Ein Fahrgast springt aus dem Wagen. Entledigt sich seiner Kleider. Ein Sprung. Er erwischt die schon belagerte Ertrinkende. Rettet sie vor dem sicheren Tode. Bettet sie auf eine Bank. Kennt weg. Kehrt in zwei Minuten wieder. Mit einer Konfektspatze in der Hand. Legt diese dem Witternden in den Schoß. Der Autobus wartet, der Mann nimmt seinen Sitzplatz wieder ein. Der Wagen will weiterfahren. Da erscheint, im letzten Augenblick, ein Schutzmann. Der Mann muß sich anweisen. Auf diese Weise kam der Name des selbstlosen und großjüngigen Lebensretters doch in die Zeitungen. Er heißt John Saunders und ist Matrose von Beruf. Das gerettete und darüber hinaus beschützte Witternden, die 80jährige Ellen Owen, wollte ihm die Hand küssen. Der Polizeirichter des Westminster-Bezirks Odde beantragte für den Lebensretter die höchste zulässige Auszeichnung. Und bot ihm eine „ausstehende“ Zigarre an: „Für die Bombons!“ John der Pflanzliche nahm die Zigarre und rauchte sie gelassen an: „Danke, Herr Richter! Sie schmeckt in der Tat ausgezeichnet. Auf die Medaille

verzichte ich aber infolgedessen. Ich habe ja nur meine Pflicht getan. Und was die Ehrentitel anbelangt... Man kennt ja die Frauen, Herr Richter. Da knabbern sie weltvergessen drauf los

Schub nach den Teufelsinseln.

Das Sammellager der Bagnards.

Der letzte Transport französischer Sträflinge nach den Teufelsinseln ist vor anderthalb Jahren abgegangen. Inzwischen haben sich die Zuchthäuser der französischen Republik erheblich gefüllt. „Sobald es rentabel genug ist“, wie die Begründung zu der Order des Kolonialministeriums lautet, „einen Schub zu organisieren“. Auf der Ille Saint-Martin-de-Ré an der Westküste Frankreichs ist das Sammellager der Bagnards eingerichtet. Der kleine Badeort Ré, der im Sommer die illustrierten Gäste beherbergt, hat seit Ende Oktober „die Saison der Sträflinge“ eröffnet. In kleinen Trupps kamen sie aus den Central-Depots in Caen und Rennes. Bis schließlich Anfang November die Citadelle mit schußunfähig zukünftigen Pensionären des Bagnos belegt war. — Das beschaulich ruhige Bad ist über Nacht ein Feldlager geworden. Die Bejagung der Heining hat Zuwachs durch die gefährdeten Senegalschützen erhalten. Schwarze Patrouillen mit aufgeschlagenen Zeitengewehren sichern das Städtchen.

Ein Prinz wird verschickt!

Der diesjährige Transport ist nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ bemerkenswert. Die traurigsten Berühmtheiten der Verbrecher, die in den letzten 18 Monaten verurteilt wurden, sind hier versammelt. Der Vatermörder Jules Kaillard ist mit Guipoi, dem Millionär-Mörder, Bermande, der Blaubarb von Ranch, mit Restorino, dem Mörder eines Pariser Juwelenschmieds, Pierre de Reussac, der Mörder seines eigenen Kindes, ist mit dem früheren Abbé Le Biez aus Labbeville zusammen in Eisen verpackt. Während bei dem letzten Schub der Mar-seiller Arzt Doktor Bougrat im Mittelpunkt aller Bagnards stand, erweist sich dieses Mal Pierre de Reussac der größten Popularität unter seinen Schicksalsgenossen. Je größer das Verbrechen, je höher die soziale Stufe, umso größer ist das Ansehen des Verbrechers. Und da in Pierre de Reussac blaues Blut fließt und er außerdem sehr reich ist, kann es nicht weiter verwundern, daß er „der König der Bagnards“ genannt wird. Die Verschickung Reussacs beweist, daß wenigstens die französische Republik nicht vor den alten Adelsgeschlechtern halt macht, wenn es erforderlich ist.

Abchied vom Leben...

Gleich mit den ersten Sträflingen treffen stets die Angehörigen der Verbannten ein. Alle tragen Trauerkleidung. Die Teufelsinseln geben ihre Opfer so leicht nicht wieder frei. In langen Reihen stehen die Hinterbliebenen vor dem Tor der Citadelle, über dem das Wappen des Kaiserreichs noch heute nicht durch das Schild der Republik ersetzt worden ist. Die schweren schmiedeeisernen Gitter öffnen sich bisweilen, und die Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern, Mütter und Ehegatten werden von schwerbewaffneten Soldaten zum Abschied geleitet. Abschied von lebendigen Toten. In den meisten Fällen übergeben die künftigen Opfer des Bagnos dabei ihr Testament. Bis zum letzten Augenblick hoffen alle noch, vor der Einschiffung bewahrt zu bleiben. Mit allen Mitteln versuchen sie, transportunfähig zu werden. Denn vor der Atlantikfahrt haben selbst die abgebrühtesten Verbrecher ein großes Grauen. Nur wenige haben Glück. Die Kontrolle ist scharf und unerbittlich, vor allem, seitdem vor wenigen Jahren ein Sträfling, der es durch seine Vertuschungsfähigkeit so weit gebracht hatte, als Todeslandblat angesehen zu werden, kurz

und vergessen dabei ihren Schred... Sprachlos und empfahl sich von dem verdutzten Mister Odde, dieser hebräerische Lebensretter und Frauenkenner von großem Format...

nach der Landung in Saint-Laurent-du-Maroni schlüpfen konnte. Auf die Möglichkeit zum Ausbrechen stimmt jeder jeden Augenblick. wie der gewöhnliche Sterbliche ans Atmen denkt.

Abolition! Abolition!

Es gibt zwei Arten von Sträflingen: die sogenannten „relegués“, die nur eine begrenzte Strafe zu verbüßen haben, und die eigentlichen „bagnards“, die Lebenslänglichen. Die Relegierten unterscheiden sich äußerlich durch breite Hüte von den „Bagnosträflingen“, die eine Art Käppi tragen. Kurz vor der Einschiffung werden alle neu eingekerkert. Der Vorgeschnack des Bagnos wird fühlbar. Die Wachmannschaften werden rücksichtslos. Das Rauchen, das bis dahin gestattet war, wird wie jede andere Vergünstigung verboten. Am letzten Morgen beim Verlassen der Citadelle erscheint jedesmal der Pfarrer von Ré und hält immer die gleiche Rede: „Meine lieben Kinder, ich habe Euch nicht alle vor Eurer Abreise sehen können. Ich sage Euch Adieu. Und wie ich es manchmal während des Krieges in den Gräben an der Front gemacht habe, so gebe ich Euch auch heute Gesamt-Abolition.“ Die Schlafpötte und die Käppis verschwinden für einige Minuten von den Tagelöhnerischen Schädeln. Der Abbé streckt segnend seine Hände aus. Die schweren Tore öffnen sich knarrend. Kurze Kommandos schallen durch die Höfe der Citadelle. Die schwarzen Senegalschützen laden absichtlich die Gewehre vor den Augen der Verbannten. Der Zug setzt sich in Bewegung. An weißgetünchten Häusern vorbei, deren grüne Fensterläden auf Anordnung des Ortskommandanten während des Marsches geschlossen bleiben müssen, durch den „chemin des forçats“ (Weg der Sträflinge) nach dem menschenleeren, sorgsam abgesperrten Quai. Vorn die schwarzen Jungen. Immer zwei und zwei zusammen-geschmiebt.

Der schwimmende Menschenfracht.

Drei Schlepper nehmen die Menschenfracht auf. Widerstrebende werden von den schwarzen Schützen hineingeflohen. Draußen auf der Reede von La Palice liegt der Dampfer „La Martinique“ vor Anker. Alle lassen das Schiff, das schon Tausende und Abertausende nach den Teufelsinseln gebracht hat. Ein schwimmender Menschenkäfig. In acht Zellen — Raubtiere hatten damals festere — werden die Verbrecher untergebracht. Drei Wochen lang — so lange dauert die Fahrt durch den Atlantik — dürfen die Verbrecher jeden Tag nur eine halbe Stunde an Deck kommen. Bei den geringsten Vergehen werden die fürchterlichsten Vergeltungsmassregeln angewandt. Tropdem kann nicht verhindert werden, daß die wüsten Rämpfe unter den Gefangenen selbst ausbrechen, sobald das Schiff den Hafen verlassen hat. Alle Rechnungen werden beglichen. Jeder ist



vereinigt die beiden Eigenschaften, auf die man bei einer Zahnpasta ganz besonders zu achten hat: Reinigungskraft und völlige Unschädlichkeit. Odol-Zahnpasta ist in ihrer Wirkung unerreicht.

des anderen Teufel. Mit einem Aufatmen wird nach der langen Wasserfahrt die Küste des Landes begrüßt, das die Mehrzahl nicht wieder lebend verläßt.

Der Tod fährt mit.

Das letzte, was in Ré an Bord geholt wird, sind Särge. Sie gehören ebenso zur Fracht, wie die taatranken Sträflinge, die ins Bagnos geschickt werden. Auf jeder Reise nach Guyana sterben drei bis vier dieser Ausgestoßenen der Gesellschaft. Aber nach den Teufelsinseln kommen sie doch. Ob tot oder lebendig, das ist nicht wichtig. Auf den Listen des Kolonialministeriums werden die Namen einfach gestrichen. Der Versuch der französischen Justiz, die Verbannung zu einem brauchbaren Instrument des Strafvollzugs zu machen, ist nicht erst seit gestern als gescheitert betrachtet worden. Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat der Sr. Jose Paul Miranda die Inseln, wo der Pfeffer wächst, aufgesucht und die europäische Desentlichteit zum ersten Male auf die Kulturschande dieser Verbrecherkolonien aufmerksam gemacht. Die französische Presse hat sich in diesen Tagen lange Sonderberichte von der Einschiffung der Verbrecher geben lassen, aber dabei kein Wort von der Barbarei dieser Justiz erwähnt. Im Gegenteil. Der nächste Bagnos-Transport wird vorbereitet. Es wird weiter verschickt. Robert Bachsch.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Zur Lohnbewegung der Stukkateure im Handelsammerbezirk Eger.

Von der am 15. Oktober l. J. durch das Kreissekretariat Karlsbad des Verbandes der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie an die Stukkateurmeister überreichten Forderungen wurde kürzlich schon berichtet. Nur die Firma Kempf in Karlsbad-Donitz nahm die Forderungen an. Ueber die anderen Firmen wurde die Sperre verhängt. Am 14. d. M. stellten die gesperrten Firmen Gegenanträge und es fand am 15. d. M. darüber die erste Verhandlung statt. Die Stukkateurmeister brachten sich dazu den Sekretär des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe Dr. Sturm mit. Dieser betonte in seinen einleitenden Worten, daß der Arbeitgeberbund ein besonderes Interesse daran habe, alle Unternehmern in Bau- und baugewerblichen Nebenbetrieben organisatorisch zu erfassen und als Mitglieder zu gewinnen. Dieses Interesse habe auch seine Anwesenheit bei der Verhandlung bedingt. Er vertrat die Stukkateurmeister in seiner gewohnten Weise. Die Lebensmittel seien billiger geworden, deshalb sei eine Herabsetzung der „hohen“ Löhne notwendig. Dies ist bloß wegen der verbilligten Lebensmittel, sondern auch aus dem Grunde, weil das Stukkateurgewerbe durch die hohen Löhne zugrunde gerichtet wird. Nach dieser Begründung sahen auch die Vorschläge der Stukkateurmeister aus. Rund 30 Prozent sollte der Lohnabzug betragen.

Dieses freundliche Angebot wurde natürlich abgelehnt. Ob es in absehbarer Zeit zu neuen Verhandlungen und bei diesen zu einer Einigung kommen wird, kann momentan nicht gesagt werden. Eines ist klar, daß, wenn die Stukkateurmeister auf die Schützenhilfe des Dr. Sturm besondere Hoffnungen setzen, dann dürften die Herren Meister stark enttäuscht werden, denn an eine Erfüllung dieser ist kaum zu denken. Die Stukkateurgehilfen haben Zeit zu warten, bis sich bei den Herren Meistern für die berechtigten Forderungen das notwendige Verständnis einstellen wird. Sollte dies etwas zu lange dauern, dann kann den Herren etwas nachgeholfen werden. Die Voraussetzungen für diese Nachhilfe dürften ja bald eintreten.

Zugzug von Stukkateuren nach Westböhmen ist strengstens fernzuhalten.

Der Mann auf der Straße.

Von Robert Dohler.

Morgens konnte er ihr nie begegnen, da er eine halbe Stunde vor Beginn ihrer Schulte schon in der Kanzlei sein mußte. Es blieb ihm also nur seine kurze Mittagspause für sie.

Während einiger Tage beobachtete er sie, indem er, selbst wohlverborgen, durch die Glas-tür eines der Schulte gegenüberliegenden Hauses spähte. Doch bald erries sich der trennende Raum als zu breit, auch wurde ihm das ganze Versteckenspielen langsam zuwider. Und so verließ er einmal kurzentschlossen seinen Standplatz und ging an, das Schulgebäude über die Straße im Auge behaltend, auf dem Gehsteig auf und ab zu schlendern, bis die Erschute erschien.

Diese Wartezeit ward: für ihn das Schönste jedes neuen Tages. Es unterhielt ihn sehr, den unbefangenen Spaziergänger hervorzuheben: zuweilen blieb er stehen, blickte auf das Bunt der Auslagen oder blinzelte wie verchlafener nach den Jägern der Turmuhr. Er freute sich, fast auf die Sekunde genau zu wissen, wann der Unterricht drüben beendet sein würde. Mit überseinem Gehör vernahm er endlich den bekannten Glockenton. Eine Welle nervöser, halb ungewohnter Erregung sprang ihm an die Schläfen.

Er sah deutlich den Schulsaal vor seinem Bild und empfand erlöst das große Aufatmen mit. Müd des Befreiens rötete ihre Wangen. Rasch ist der Bücherkrum verpackt, das Mäntelchen umgeworfen. Lachend verläßt sie mitten im Schwarm der Andern das Zimmer. Zwei Stockwerke werden hinuntergestürzt. Ein breiter Mädchenstrom bricht durch das Tor. Und da ist sie schon.

Lichte Loden wehten im Wind. Jedes ihrer Kleider fand er unfassbar entzückend. Am rührendsten waren jedoch ihre kindlichen Anie.

Einmal, als sie sich zufällig wandte, um eine Freundin zu warten, sah er sie von ganz nah. Ein blaßes Gesichtchen, zwei graue Augen. Er begriff dunkel, sie müsse immer irgendwie rätselhaft fröhlich sein. Wie mußte sie ihr Vater lieben! Er hätte ihm Freund sein mögen, ihremogen.

Jede freie Weile dachte er an sie. Mit unhelesigen Fingern zog er dann unablässig Zirkel auf seinem Schreibblättchen, wenn er sah, über die Fläche seines Anzugs, wenn er stand, an der Wand, wenn er zu Bett lag. Und alle diese Zeichnungen hatten Züge ihres Gesichtes oder ihrer Gestalt zum Gegenstand. Immer plastischer hob sich ihm ihr Bild aus dem fast unbewußten Tim seiner Hände.

Ziellos führten ihn einsame Wanderungen weit von der Stadt. Einmal sagte ihm, mitten auf freiem Feld, das Gefühl einer unergründlichen Freundigkeit. Da bedrückte ihn nicht mehr, wie sonst zuweilen, daß er für sie niemals etwas bedeuten könnte. Klar und schmerzlos begriff er: es genüge schon für sein Glück, einfach nur zu wissen, daß sie lebe, daß etwas derart Wunderbares wie sie überhaupt auf der Welt sei. Ihm war, als müsse er für diese unverbändige Gnade, sie gefunden zu haben, irgendjemand überströmend danken.

Doch am nächsten Tage verließ er den Gehsteig und trat in die Straße. Und mit jedem folgenden Tag trieb es ihn einen Schritt näher zum Schulgebäude.

Mit seinem unansehnlichen Neupern fiel er den Mädchen anfangs nicht auf. Er merkte dies und wurde immer fähner. Bis er so eines

Mittags knapp vor der Schulte stand und dem Aufreihen des Tores entgegenstehete...

Da wußten die Mädchen auf einmal um ihn und durchschauten ihn ganz. Der Mann auf der Straße wurde im Augenblick Zielscheibe losen Spottes. Und als er gar, immer noch lächelnd, der Ausertübten in geringem Abstand folgte, stürzte eine Flut böser Bemerkungen über ihn. Er aber hörte nichts. Er sah nur sie.

Dies wiederholte sich nun Tag für Tag. Es half den Mädchen wenig, daß sie trotz der Bewunderung in Scharen umgaben, seinen Blicken zu wahren. Lächerlich sah sie nach vorüberiger Besprechung bei seinem Näherkommen in schallendes Gelächter ausbrechen. Er rißte seinen Quälertinnen höchstens nachsichtig zu, als wollte er sagen, daß er ihnen verzeihe, — ihr zulieb. Ein Entgegentreten jedoch vertrat er nicht. Behutsam, doch bestimmt schob er Widerständige zur Seite.

Ihr war seine offensbare Vergötterung alles andere denn angenehm. Was wollte dieser Mensch von ihr? Ihr gewader Sinn, der noch kaum träumte, wies ihn ab. Sie schämte sich, in ihrem erst wachsenden Weibthum Mittelpunkt eines Empfindens zu sein, das ihr unverständlich war und das in seiner Beharrlichkeit lächerlich wirkte. Er wurde ihr nachgerode lästig. Und als dies ihre Freundinnen merken und gleichzeitig erkannten, daß Höfner bei ihm wohl ohne Erfolg bleiben würde, goß sich der ganze Schmutz von Väterungen über sie.

Sie begann sich zu fürchten, mittags heimzugehen. Vergeblich hoffte sie, durch reichlich verspätetes Verlassen des Schulgebäudes ihrem hartnäckigen Anbeter zu entkommen. Doch er hielt aus und war überglücklich, sie allein zu treffen. Aber nie sprach er ein Wort zu ihr.

Ist war sie schon dabei, sich ihren Eltern anzuvertrauen. Eine seltsame Scheu, als würde man sie nicht verstehen können, hielt sie jedoch wieder schweigen.

Ihre Wangen begannen einzufallen. Sie konnte nachts nicht mehr schlafen. Immerfort stand der Verfolger vor ihr. Sie wußte sich keinen Rat mehr. Wie verflucht stand sie dahin...

Einmal aber vermochte sie diese Bedrängnis nicht mehr zu ertragen. Sie stieg die Stiegen hinunter. Atmenlos, mit blanken Augen trat sie vor ihn: „Was wünschen Sie? Lassen Sie mich doch in Frieden!“

Sie hatte ihn angeprochen! Zorn und ergeben riß er den Hut vom Kopfe und lächelte ihr zu.

Ihre Nerven verkagten. Tränen sprangen aus ihren Augen. In einem ihr selbst fremden Ton, der ihr ganzes Wundsein enthielt, schrie sie ihn an: „Gehen Sie! Gehen Sie doch!“ Und zornbebend, im halben Alirunden: „Wie ich Sie hasse!“ — — Ohnmächtiges Zerschlagen stürzte mit ihren Schultern.

Die Züge des Mannes verfaselten sich. Sein Hut fiel zu Boden, die Hände hoben sich ihr entgegen, wie um etwas für immer Entschwindendes festzuhalten. Seine Lippen stammelten unhörbare Worte...

Da begann sie zu laufen, verzweifelt, von hysterischem Schreden gejagt, lief und lief — — Der Mann aber stand noch lange unbeweglich schweigend auf der Straße mit ausgestreckten Händen. Ein Auto faufte heran, hätte ihn beinahe überfahren. Leute sammelten sich um ihn. Ein Wachmann kam.

Da ließ er endlich seine Hände fallen und ging, mit jedem Schritt fast vornüberstehend. Sein Hut war auf der Straße liegen geblieben.

Kleine Chronik. Der feige Soldat.

Es ist noch nicht lange her, da trug der Telegraph durch Deutschland die Kunde, daß zwei Kriegsschiffe der Reichsmarine, zwei Torpedoboote, in der Nordsee auf der Höhe von Nordberney zusammenstießen. Es gab Pöcher in den Schiffsrümpfen. Und statt noch dem jenseitigen Süden, nach Spanien zu fahren, hatten die beiden Fahrzeuge kehrt zu machen, um nicht wenig bedoppelt die Matrosen der Wilhelmshaven aufzusuchen.

Karl Feder, Maschinenmaat in der Kriegsmarine der deutschen Republik, fand beim Einlaufen in den Hafen an der Kühlung und dachte über sein Eheglück nach. Es machte ihm Sorge. Seit knapp einem Jahre der braunen Hölle angetraut, gestiel ihm das Weib nicht so recht — der Abschied vor kaum zwölf Stunden war felsam nervös gewesen. Ob sich die junge Frau wohl freuen würde, wenn er, anstatt dort Wachen in Spanien zu sein, jetzt dabeim sein könnte?

Die Trossen sausten ans Ufer. Bald lagen die beiden Boote am Kai der Werft vertäut und in Kürze würden sie — die eingedrückt Stellen besaßen sich über dem Wasserpiegel — eingebodet und repariert worden sein.

Um zehn Uhr abends gab es für einen Teil der Besatzung Urlaub. Karl Feder war der erste von Bord. Vom Hafen nach den Wohnungen, die die Marine ihren Unteroffizieren in Wilhelmshaven baut, ist es nicht weit. Feder wohnte im Erdgeschoss. Er sah sein Licht in der Wohnung. Er trat ein. Die junge Frau wollte im Schlafzimmers. Der Soldat wurde mit einem Male unglücklich. War das Weib nebenan nicht allein? — Als er auf die Zimmertür zuschritt, wurde ihm das Herz schwer; eine Beklemmung überkam ihn und — Feder wußte: Er hatte keine Gattin mehr!

Der Mann stand in der Tür. Die Zimmertür. Wie ein Arter sah der Eintretende auf seinen Kameraden Behüte aus der 2. Division. Feder, der weiche Mensch, der Jahre hindurch auf den Freund und Kameraden gebaut hatte, drohte den Verstand zu verlieren. Sein Haus vom besten Weib der Welt besetzt, befandel auch vom besten Kameraden! Unteroffizier Karl Feder stürzte hinaus...

Zwei Tage später erschien in der Presse eine Notiz, der Marine-Nachrichtensstelle. Sie hatte folgenden Inhalt: „Der Maschinenmaat S. von der vierten Torpedoboote-Halbflotille hat sich gestern mit seiner Dienstwaffe erschossen. Die Gründe, die zu dieser Tat führten, werden noch untersucht.“

Noch zwei Tage später gellte die Bootsmannschaft über das Tod des Torpedoboote. „Alle Mann achteraus!“ lautete das Kommando in diesem Befehl. Die Besatzung stand in Reih und Glied auf dem Hintendeck angetreten. Zu ihr trat der Kommandant, ein frischgebadener Kapitänleutnant. Er war sich seiner Hauptmannswürde wohl bewußt, als er zu einer kurzen Lorentzrede anhub: „Kameraden! Ein Unteroffizier ist von uns gegangen. Er war der Beste einer. Das Maschinenpersonal weiß, was es an ihm verloren hat. Wir können dennoch seiner nicht ehrend gedenken. Ich muß sagen: leider! Der Maschinenmaat Feder hat feige gehandelt. Er hat sein Leben fortgeworfen! Nicht im Dienste des deutschen Vaterlandes (das Wort Republik wußte auch dieser Kapitänleutnant sorgfältig zu umgehen!) sondern er. Wir kennen die Gründe nicht ganz. Zimmerhinz: Der Soldat, der das Leben von sich wirft, morden sich, der begeht Selbstmord! Das müssen wir verurteilen. Durch! muß unser Ziel sein, und packt uns das Leben noch so hart. Den Menschen Karl Feder möge die Besatzung in Erinnerung behalten!“

„Sechs Mann einen Schritt vor!“ befahl der Obermaschinist. Sechs Mann des hinteren Helzraumes, dem Feder vorgestanden hatte, traten vor. Ohne Gewehr hatten sie den Weg nach dem Friedhof anzutreten. Was sich sonst das ganze Unteroffizierskorps der Torpedoboote-Halbflotille nicht nehmen ließ — heute fehlten die Kameraden des Feder. Es fehlte die Musik, die gefühlvolle Rede des Stationspfarrers. Es fehlten die letzten Schüsse über das Grab. Und es fehlte auch das Weib Hiel — —

Der Soldat, der dort in der Friedhofsecke seinen letzten Schlaf schlief, war ja feige, war ein Selbstmörder gewesen...

Max Dulle.

Kunst und Wissen.

„Tristan und Isolde“. Der erste Erfolg unserer Wagnern ist da; der Spielplan des Prager Deutschen Theaters beginnt abwechselungsreicher zu werden. Zunächst hat man sich Richard Wagners erinnert; unlängst hörte man den „Lohengrin“, vorgeführt den „Tristan“ und heute wird sogar die „Walküre“ zu hören sein. Vielleicht kommt nun endlich auch Verdis vergessene Opernluft an die Reihe? Die vorgeritzte „Tristan“-Aufführung verdient übrigens besondere Anerkennung, denn sie war nicht ohne Schwierigkeiten zustandekommen. Wegen Erkrankung des ersten Kapellmeisters Georg Szell hatte die musikalische Leitung Kapellmeister Max Rudolf übernommen, der sich seiner schwierigen Aufgabe mit außerordentlicher Gewandtheit entledigte. Zwar läßt er noch die erstatische Stim vermissen, die gerade zum innersten Wesen der „Tristan“-Musik gehört, und verfiel noch nicht recht Maß zu halten in den dynamischen Gradationen, was für die Sänger nicht gerade von Vorteil ist, aber in der Gesamtheit hatte seine „Tristan“-Interpretation überzeugende Gelöstheit und Ausdruckskraft. Das eigentliche Erlebnis des Abends war Frau Suzanne Jicha als Isolde, beglückt diese wirklich große Künstlerin zunächst durch die Vollkommenheit ihrer Gesangskultur, die auch im höchsten Affekte die Stimme gesangsmäßig meißelt und im Flüstern edelste Manierwirkung vermittelt. Die Schauspielerin Jicha aber ist der Sängerin in der Isolde-Partie mindestens ebenbürtig; sie

Sport * Spiel * Körperpflege So sieht die „Einheitsfront“ der Kommunisten aus: Sie wollen einen Arbeiter-Turnverein an die Nationalsozialisten verschachern!

In Kummerpurch besteht seit 1920 ein Arbeiterturnverein, der dem Arbeiterturn- und Sportverband in Auffig angeschlossen ist. Als die Spaltung auch in der Prager Gegend, ihre verhängnisvollen Wirkungen zeitigte, ging dieser Arbeiterturn- und Sportverein in Kummerpurch in die Hände der Kommunisten über, blieb aber trotzdem dem Bunde in Auffig angeschlossen. Der letzte Bergarbeiterstreik hat scheinbar eine Anzahl von überradikalen kommunistischen Mitgliedern des Vereins wankelmütig und den nationalsozialistischen Argumenten bestimmter Schachbeamten zugänglich gemacht. Jedenfalls haben sich die Kommunisten des Arbeiterturn- und Sportvereins in Kummerpurch plötzlich mit den Nationalsozialisten zusammengefunden, um den Verein gemeinsam zugrunde zu richten, denn als etwas anderes kann man das Bestreben der Funktionäre Walenta, Habrecht usw. nicht bezeichnen. Am Sonntag, den 17. November, sollte nun die entscheidende Schlacht geschlagen werden. Man wollte die Generalversammlung benützen, um den Verein in nationalsozialistische Hände zu spielen. Die Eroberung des Vereins, die, um es vorweg zu sagen, allerdings vorläufig mißlungen ist, wurde sorgfältig vorbereitet. In zahlreichen vorbereiteten Sitzungen wurde unter Oberaufsicht des Meierhoferswalters und des Steigers Steiger der Kampf um diesen Verein eingehend beraten. Da man aber den Mitgliedern nicht traute und ein Mitzinglen des großen Feldzuges befürchtete, kam man auf den Gedanken, an die 50 zuverlässige Hitlerfahnen in den Verein aufzunehmen, um so künstlich eine Mehrheit für die Ueberführung des Vereins in die Hände der Gelben zu erlangen. Die Nationalsozialisten aus Kummerpurch hatten sich, da sie scheinbar zu ihren eigenen geistigen Fähigkeiten nicht das rechte Vertrauen hatten, gleich zwei Redner, nämlich die Herren Dr. Lueger und Oberdörfer, bestellt, die ihnen die Rastanten aus dem Feuer holen sollten. Die Herren trafen in Kummerpurch in einer, angeblich der Zuckerraffinerie gehörigen Droschke ein. Später kam eine Anzahl von Braunhemden. Herr Walenta eröffnete die Versammlung, gab aber, da ihm scheinbar die nötige Courage fehlte, sofort den Vorsitz an den gewesenen Kommunisten Wenzel ab. Hierauf ließ Genosse Müller, Auffig, feststellen, wieviel Ausschuhmitglieder der Aufnahme der neuen

49 neuen Mitglieder beigewohnt haben. Es wurde festgestellt, daß die hundertsten Mitglieder des Ausschusses zu dieser Sitzung nicht geladen wurden und nur 6 Ausschuhmitglieder anwesend waren. Genosse Müller erklärte hierzu, daß laut Statut die Zahl von 6 Ausschuhmitgliedern nicht genügend ist, um Mitglieder aufnahmen rechtskräftig vorzunehmen. Der Tierarzt Dr. Lueger meinte, daß die Nationalsozialisten, die den Arbeiterturnverein erobern wollen, nicht die Absicht haben, dem Verein die Geräte zu nehmen und daß man auch die Schuld beim Turnerbund begleichen müsse. Er pflichtete aber den Ausführungen des Genossen Müller bei, daß die Aufnahme der 49 Mitglieder tatsächlich unzulässig ist. Wir glauben es gerne, daß es einigen Herren nicht schwer fallen dürfte, die Schulden des Vereins abzustößen, weil ihnen ja ganz andere Geliquenzen zur Verfügung stehen als den Arbeitern, die in wüßfertiger Arbeit sich von ihren Mitgliedern die Mittel beschaffen müssen, um sich Geräte zu kaufen oder durch den Kauf von Geräten entstandene Schulden zu begleichen. Genosse Müller ergriff hierauf nochmals das Wort und rechnete mit den Nationalsozialisten und ehemaligen Kommunisten ab. Der Vorsitzende schloß sodann die Versammlung, die also völlig ergebnislos verlief. Die Vorfälle in Kummerpurch sind nicht nur von lokaler Bedeutung. Sie sind für eine Bewegung charakteristisch, die einmal ausgegangen ist, um den Kapitalismus zu vernichten. Ueberall dort, wo die Kommunisten abzuwirtschaften beginnen, haben sie ihre Anhänger den Gelben zugerieben und der Arbeiterbewegung gänzlich entfremdet. Auch in Kummerpurch können die Nationalsozialisten nur deshalb daran denken, den Arbeiterturnverein zu erobern, weil sie von den Kommunisten, die ihn jahrelang beherrschten, jetzt nach dem zusammengebrochenen Bergarbeiterputsch lebhaft unterstützt werden. Die Mitglieder des Arbeiterturnvereins Walenta, Wenzel, Scheinhauer, Habrecht und Singer waren vor dem Streik noch gute Kommunisten, die ihn jahrelang beherrschten, jetzt nach dem zusammengebrochenen Bergarbeiterputsch lebhaft unterstützt werden. Die Mitglieder des Arbeiterturnvereins Walenta, Wenzel, Scheinhauer, Habrecht und Singer waren vor dem Streik noch gute Kommunisten, die ihn jahrelang beherrschten, jetzt nach dem zusammengebrochenen Bergarbeiterputsch lebhaft unterstützt werden. Die Mitglieder des Arbeiterturnvereins Walenta, Wenzel, Scheinhauer, Habrecht und Singer waren vor dem Streik noch gute Kommunisten, die ihn jahrelang beherrschten, jetzt nach dem zusammengebrochenen Bergarbeiterputsch lebhaft unterstützt werden.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation, Prag.

Werte Genossen und Genossinnen!

Wir laden Sie hiermit zu der Donnerstag, den 21. November, um 8 Uhr abends im Lidovh dum, Hybernergasse, stattfindenden

Protest-Rundgebung

ein, welche unsere Organisation gemeinsam mit den sozialdemokratischen Studenten wegen der montägigen Vorfälle an der deutschen Universität veranstaltet.

Referenten: stud. Karl Lederer und Senator Dr. Politischer.

Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Parteimitglieder ist unbedingt erforderlich.

wächst in dieser Rolle zu erschütternder dramatischer Größe, wird wahrhaftes Erlebnis und Ereignis. Neben Frau Jicha großartigste Leistung traten alle anderen mehr oder weniger zurück Auffallend unvollständig unsicher vor vor allem Herr Helm als Tristan; auch Frau Schwarz; Brangäne befriedigte musikalisch nicht immer, Mit im übrigen auch unter unruhiger Tongebung und forcierter Höhe. Sehr gut, wenigstens in gesanglich-musikalischer Hinsicht, hielt sich dagegen Herr Böck als Kurwenal; ein guter Regisseur konnte ihn sicher auch darstellerisch und der äußeren Erscheinung nach sympathischer machen. Das Theater war leider nur mäßig besucht, was aber nicht anders zu erwarten war; denn Theateraufführungen, die um 6 Uhr bereits beginnen, sind nur verhältnismäßig wenig Gläubigen zugänglich. Warum läßt man derartige zeitlich ausgeglichene Opernabende nicht für den Samstag oder Sonntag? Muß gerade die künstlerisch minderwertige Operette das Privileg der Sonntagsaufführungen genießen?

Premiere: 28. Abend moderner Opernreinaliet. Donnerstag, den 28. ds. findet im Neuen Theater die Premiere dreier moderner Opernreinaliet als Pressvorstellung statt. Zur Aufführung kommt: Tod: „Die Prinzessin aus der Erbsen“. Hindemith: „Hin und Zurück“. Krenek: „Schwergewicht“. Dirigent: Rudolf. Regie: Schindler. Kostüme: Trude Voltner. Die Bühnenbilder werden nach Entwürfen von Fr. Trude Schreiter-Schwarzfeld hergestellt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Donnerstag (11-1), 6 Uhr abends: „Die Walküre“. Freitag (12-2), halb 8 Uhr: „Die Kinkönigin“. Samstag (13-3), halb 8 Uhr: „Meine liebe, dumme Mama“. Sonntag, 11 Uhr: „Sprechstunde“; halb 8 Uhr: „Ich betrüg dich nur aus Liebe“; 7 Uhr Serienprung (14-1): „Rosen aus Florida“. Montag (14-1), halb 8 Uhr: „Madame Butterfly“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Leinen aus Irland“. Freitag (Stutturverbandsfreunde): „Der Schwärmer“. Samstag: Premiere: „Vater sein dagegen sehr!“ Sonntag, 3 Uhr: „Weckend im Paradies“; halb 8 Uhr: „Vater sein dagegen sehr!“ Montag (Baubeamten I): „Weckend im Paradies“.

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters. Donnerstag: für die Arbeiterkademie „Dobron“. Freitag (1): „Trenn“; Samstag nachmittags: „Großmütterchen erzählt“, abends (2) Titel a. G. „Die Teufelshand“; Sonntag nachmittags: „Die verkaufte Braut“, abends: „Lulise“; Montag (3): „Oberon“; Dienstag (4): „Das Kamel geht durch das Nadelöhr“; Mittwoch nachmittags: „Madame Butterfly“, abends (5): „Armida“.

Spielplan des Ständetheaters. Donnerstag: „Eben erschienen“; Freitag: „Tosca“ a. G. „Tosca“; Samstag nachmittags: „Oberst Spee“, abends: „Liebe ist nicht alles“; Sonntag nachmittags: „Liebe ist nicht alles“, abends: „Der heilige Wenzel“; Montag: „Geheilte Flamme“; Dienstag: Titel a. G. „Die Janberilore“; Mittwoch nachmittags: „Geheilte Flamme“, abends: „Eben erschienen“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Heute beteiligen wir uns alle an der großen Protest-Rundgebung gegen die Vorfälle an der Universität und Technik. Großer Saal im Lidovh dum, Beginn 8 Uhr. — Samstag Jugendabend in der See Am Programm u. a. das Stegreiffpiel („Die Geisterbeschwörung“). Beginn 8 Uhr. Vorher Bücherausstellung! Die Musiker mögen sich bestimmt schon um 5 Uhr einfinden!

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein, Prag. Mitglieder, Achtung! Alle Turner und Turnerinnen, die nicht zur Probe in den See-Saal bestellt sind, beteiligen sich heute, Donnerstag abends korporativ an der Protestversammlung der Partei und sozialistischen Studentenschaft im „Lidovh dum“. Die Turner haben dort den Ordnungsdienst mit zu versehen und sollen wünschig schon um 7 Uhr gefest sein. Beginn der Versammlung 8 Uhr abends. Die Vereinsleitung.

Literatur.

Bergarbeiterkalender 1930.

Soeben ist der rühmlichst bekannte, von der Union der Bergarbeiter herausgegebene Bergarbeiterkalender wieder erschienen. Er enthält außer einem Kalendarium einen Bericht über die Tätigkeit der Union, aus welchem die Rührigkeit und Lebendigkeit dieser Gemeinschaft hervorgeht, eine Darstellung der Weltwirtschaft ebenso wie der Kohlenwirtschaft der Tschechoslowakei mit reichhaltigem statistischen Material und erläuterndem Text, Ziffern über Profite der Grubenbesitzer und Löhne der Arbeiter sowie viele instruktive Angaben allgemeiner volkswirtschaftlicher Natur, woraus wir im besonderen die Darstellung der Lebenshaltungskosten der Arbeiter hervorheben Wichtig für den Besitzer des Kalenders sind auch der wörtliche Ausdruck einiger Gesetze, Auszüge aus Gesetzen und Entscheidungen der Gerichte. Der Kalender kann gewadzu als ein Handbuch des Bergbauers bezeichnet werden, er wird vielen Arbeitern nützliche Dienste leisten.

Ein Roman für Kinder — dies der berechtigte Untertitel, den Erich Kästner seinem Buche „Emil und die Detektive“ gab (erschienen bei Williams und Co., Berlin-Grünwald). Uns ist kein Buch moderner Ursprungs bekannt, das so ausgezeichnet und in jedem Zuge originell wie dieser Kinderroman die Seele, die Erlebnislust und den romantischen Hang des halbwüchsigen Lesers erfassen würde. Eine Fülle köstlichen Humors gleißt sich über den Leser aus, die Handlung ist ganz einfach, leicht verständlich und doch reich gehalten, auf jeder Zeile spricht demokratisches und soziales Gefühl, aber ohne Hauch von Tendenz. Walter Trier hat für Illustrationen gesorgt, die jedes Junges; entzücken werden, man kann sich schlechthin den Buben gar nicht vorstellen, der bei der Lektüre dieser prächtigen und feffenden Geschichte nicht glühende Wangen bekommt. Wir wollen vom Inhalt nichts verraten, wünschen aber um so mehr, daß jeder Arbeiterkater, der es sich leisten kann, seinem zehn- oder zwölf- oder dreizehnjährigen Jungen dieses Buch auf den Weihnachtstisch legt. Die Mädel, deren in dem Roman auch nicht vergessen ist, werden gewiß nicht minder lebhaft nach dieser schönen Geschichte greifen und schließlich wird sie auch jeder Erwachsene von Genieß mit hohem Genieß lesen.

„Als Pelzjäger im Feuerland.“ Von Weber Hugo, Jagdabenteurer eines Ueberlebenden vom Schwader des Grafen Spee. Mit 50 Abbildungen und einer Karte. (Verlag Scherl, Berlin.) Ganzleinen 5 Mark. Nach der Sprengung des Kreuzers „Tresden“ im Jahre 1915 an der chilenischen Küste, wurde der Verfasser mit den anderen Besatzungen der Besatzung in Chile interniert. Sie benutzten die lange Ruhe dazu, ihre Fähigkeiten als Jäger auszubilden; nach kurzem Aufenthalt in der Heimat nach Kriegsende lockt aber das freie Leben eines Jägers doch wieder, und Weber fährt nach Südamerika zurück. Von der am meisten südlich gelegenen Stadt der Welt, Punta Arenas, unternimmt er nun Fahrten ins Inselgebiet des Feuerlandes, um dort Ottern zu jagen. Die fast noch unberührte Natur, die ungeheuren Gefahren der Schiffsahrt zwischen Klippen und Inseln, die Aufregungen der Jagd sind lebendig geschildert, mit einer leisen Wehmut, daß die unberührten Gegenden, in denen man nur noch kümmerliche Reste von Indianern findet, auch dem Vordringen der Zivilisation nicht mehr entgehen. Hier muß sich der Mensch das Leben täglich erobern; ein enges Band der Freundschaft verbindet die Männer, die gemeinsam dem gefährlichen Beruf des Pelzjägers nachgehen; trotzdem aber kommt auch der Humor zu seinem Recht, besonders als eine Filingsellschaft dort ihre Aufnahmen macht. Das überaus feffend geschriebene, mit vielen interessanten Photos illustrierte Buch und seinem abenteuerlichen Inhalt, eignet sich hervorragend als Geschenkwerk für jung und alt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech. Chefredakteur: Wilhelm Rehak. Gesamtverantwortlich: Dr. Emil Strauch. Druck: Kola K. G. für Setzung und Buchdruck. Prag für den Druck verantwortlich: Otto G. v. G. Die Setzmaschinenveranfertigung wurde von der P. u. L. in Prag.

GOLD PALABA

ES IST IHR EIGENER VORTEIL NUR **PALABA** ZU VERWENDEN!

GOLD PALABA

Interieren Sie im **Sozialdemokrat !!** für Damen und Damen in jeder Ausdrucksform. „Bingo“, jetzt Telephon 2.